

Florian Langenscheidt

Vom »nachtClub« zur »Münchner Runde«
über Moderatorenvorbereitung und Gästerauswahl für den Talk

Warum machst Du es eigentlich? Das ist die Einstiegsfrage, die ich normalerweise zu hören bekomme, wenn Menschen erfahren, daß ich – im Hauptberuf Verleger und Autor – seit 1993 zusammen mit einigen Kolleginnen und Kollegen mit größtem Vergnügen den »nachtClub« und die »Münchner Runde« im Bayerischen Fernsehen moderiere. Ja, warum? Denn es erfordert viel Vorbereitungsarbeit, die in der Sendung selbst kaum sichtbar wird. Doch davon später. Warum also? Weil es mich mit sanftem Zwang in Themen hineinstößt, die ich sonst nur oberflächlich als Zeitungsleser streifen würde. Und weil es mich mit Menschen unterschiedlichster Art zusammenbringt, die ich sonst nie treffen würde. Das ist alles ...

Was für Themen behandelt Ihr denn? Tja, letztlich alles, was interessiert, erregt, kontrovers diskutiert wird und aktuell ist. Das stimmt allerdings nur halb. Denn Themen wie »Kopflauswelle in Deutschland« oder »Katzen-Aids« würden wir nicht machen. Glaubwürdigkeit, gesellschaftliche Bedeutung und Seriosität sind uns wichtiger als die reine Einschaltquote (so sehr ich jedesmal darauf gespannt bin), und ein Thema muß komplex genug sein, daß sich sechs Gäste 60 Minuten lang intensiv und lebendig darüber die Köpfe heiß reden können. Aber viel anschaulicher als solche allgemeinen Worte ist ein Ausschnitt aus meiner bisherigen Themenliste:

- Macht uns unser Essen krank?
- Weibs-Bilder. Wie Männer Frauen sehen.
- »Kauf mir doch ... « Wenn Eltern nur noch zahlen dürfen.
- Schicksal als Chance: Aus Lebenskrisen lernen?
- Eltern ohne Orientierung. Können wir unsere Kinder überhaupt noch erziehen?
- Kein Platz für helle Köpfe – Wirtschaft und Forschung im Dornröschenschlaf.
- Krisen, Kriege, Katastrophen: Können wir mit unseren Spenden wirklich helfen?
- Jeden Morgen Angst: wenn die Schule zum Alptraum wird.
- 5 DM fürs Benzin. Rettet das die Umwelt?
- Streber, Wunderkinder und Genies. Chancen und Probleme Hochbegabter.
- Multimediale Wunderwelt. Vision und Wirklichkeit.
- Von der Gen-Tomate zur Turbo-Kuh. Essen wir uns krank?
- Mordopfer Kind. Wenn Menschen ihre Kinder töten.
- Gute Ehen – schlechte Ehen. Was hält Paare zusammen?
- Die Wirtschaft lahmt. Können wir unseren Wohlstand halten?
- Maske, Muskeln und Moneten. Boxen in Deutschland.
- Zukunft ohne Stau? Auswege aus der Verkehrsmisere.
- Erfolgreich – auch ohne Abitur?
- Angst am Arbeitsplatz.
- Olympia '96. Hehre Idee oder purer Kommerz?

Für die wenigen, die uns nicht regelmäßig sehen: Unsere Talkshow kam bis September 1996 für über acht Jahre als »nachtClub« wöchentlich live am Freitagabend im Bayerischen Fernsehen – und seitdem am Montag um 20.15 Uhr als »Münchner Runde«.

Und wie bereitest Du Dich auf all diese Themen vor? Da kann ich mit einem Paradoxon beginnen: Je weniger ich zu einem Thema weiß und je unbefangener ich drangehe, desto besser bin ich tendenziell als Moderator. Denn wenn ich über Gene im Kochtopf oder Boxen moderiere, leitet mich ein genuines Fragerinteresse – und stellvertretend für den Zuschauer versuche ich, mit leuchtenden Augen alles zu diesen für mich relativ unerschlossenen Lebensbereichen herauszubekommen. Ich frage dann neugieriger und direkter, bin leichter zu überraschen und reagiere spontaner und emotionaler. Wenn ich über Multimedia und Internet rede (da kenne ich mich sehr gut aus), bin ich immer in der Gefahr, mich den Gästen überlegen zu fühlen, mich in irgendwelchen Spitzfindigkeiten zu verlieren und das Zuschauerinteresse aus den Augen zu verlieren. Wenn man sich sehr gut in einer Materie auskennt, hat man meistens auch eine klare Position, und das konfliktiert mit der wichtigen Forderung nach der Neutralität des Moderators. Besonders unangenehm wurde das einmal beim Thema »5 DM fürs Benzin. Rettet das die Umwelt?«. Einer meiner Gäste war Ernst Ulrich von Weizsäcker, der genau wußte, daß ich persönlich für die Einführung einer Energiesteuer bin, und dies am Anfang der Diskussion direkt ansprach. Da läßt sich schwer richtig reagieren, denn Widerspruch wäre ja unwahr gewesen. Nur: Ohne klare Zuordnung meiner Position hätte ich die Sendung lieber moderiert!

Aber zurück zur Vorbereitung. Da soll man z. B. über Schulstreß sprechen. Der eigene liegt weit zurück, Kinder in dem Alter gibt es nicht. Was tun? Erst einmal lesen. Die Redaktion – ohne sie ginge gar nichts – schickt mir meist zwei Schübe von Fotokopien zum Thema, je zwei Zentimeter dick. Die enthalten alle Artikel aus deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften, die in den letzten Jahren zum Umfeld Schulstreß erschienen sind. Das ist großartig als erster Schritt, erschließt es mir doch die wesentlichen und aktuellen Facetten des Themas. Dazu kommen ein bis zwei Bücher, meist von einem der Talkshow-Gäste selbst verfaßt, damit man gleich dessen Position und Denkweise kennenlernt.

Für Lesestoff bei Zugfahrten in den Tagen vor der Aufnahme ist gesorgt ...

Während des Lesens produziere ich unendlich viele Karteikarten mit Gedankenschnipseln, Zahlen, Fakten, Argumenten, Streitpunkten und Fragen. Ich sauge mich voll mit dem Thema. Nur: Jeden interessiert etwas anderes an einem Thema. Von daher ist meine Fragestellung gerade mal die meine. Frauen, Mütter, Jugendliche oder Lehrer wollen wahrscheinlich ganz andere Dinge über Schulstreß wissen. Und wir machen die Sendung ja für unsere Zuschauerinnen und Zuschauer und nicht für uns selbst.

Wie also erweitere ich meine Perspektive? Ein kleiner Umweg zur Antwort: Als ich 1992 vom Bayerischen Fernsehen gefragt wurde, ob ich Moderator beim »nachtClub« werden wolle, ging ich zu drei befreundeten Moderatoren, deren Menschlichkeit, Intelligenz, Erfahrung und Professionalität mich immer schon beeindruckt hatten, und fragte sie, welche Fehler ich vermeiden könne und was am wichtigsten sei bei Vorbereitung und Gesprächsführung. Und es war der einzigartige Alfred Biolek, der mir einen entscheidenden Tip gab. Er sagte damals, das Einlesen in die Materie sei natürlich notwendig. Aber wichtiger noch für ihn sei, daß er am Tag der Sendung ein paar Freunde aus unterschiedlichsten Lebensbereichen zum Mittagessen einlade, für sie koche und

dabei über das Thema des Abends rede. So erfahre er, was Menschen mit anderem Hintergrund, Alter, Beruf, Geschlecht usw. an dem Thema interessiere, und das erweitere seine persönliche Perspektive entscheidend. Das tue ich auch – allerdings ohne zu kochen, da dann niemand käme. Um zum Schulstreß zurückzukommen: In den Tagen vor der Sendung rede ich mit Lehrern, Nachhilfeprofis, Psychologen, Schülern, Kultusbeamten, Journalisten, Experten von Sorgentelefonen, Eltern und auch Taxifahrern – wen immer ich in geeigneten Momenten finde – über mein Thema. Ich hole nur Hintergrundinfos, Zahlen und Fakten aus einer Unzahl von Quellen, lasse Neugier, Allgemeinbildung und Erfahrungsschatz spielen und stelle meinen Fragenkatalog Schritt für Schritt zusammen.

Beim Thema »Gute Ehen – schlechte Ehen« z. B. hatte ich das große Glück, während der Wochen vor der Sendung mehrere Paare zu treffen, die seit über dreißig Jahren verheiratet waren. Sie können sich vorstellen, was ich da – nicht nur für die Sendung – gelernt habe über gelungenes Zusammenleben der Geschlechter! Und darüber hinaus traf ich noch auf der Buchmesse Ruth Westheimer, die mir alles über Sex in der Ehe verriet ...

Am Vortag der Sendung setze ich mich dann in Ruhe an den Schreibtisch und ordne den Gedanken- und Fragensteinbruch auf meinen Kärtchen. Pro- und Kontrapositionen, die Hauptfacetten des Themas, die Schlüsselfragen, der Aufhänger zum Einstieg und – falls sich nicht alles spontan ergibt – auf alle Fälle einen Gedanken oder ein Zitat zum Ausstieg aus der Diskussion.

Und wenn alles gut läuft, kommt dann ein lichter Moment, in dem mir das Thema so richtig konkret vor Augen steht. Ich spüre die Interessenslagen und Meinungen fast physisch, ich sehe die Hauptlinien der Argumentation und Betroffenheit glasklar vor mir, kann mich aber auch in jede Verästelung hineinbegeben. Dann erst fühle ich mich sicher und habe Boden unter den Füßen. Ohne Anstrengung ergibt sich daraus die Struktur des Gespräches am nächsten Tag. Denn bei aller Lebendigkeit der Diskussion: So eine Struktur muß ich im Kopf haben und durchsetzen. Meine Zuschauer wollen wissen, worüber wir gerade reden, sonst verlieren sie Orientierung und Interesse. Ich muß in der Sendung immer wieder innehalten, zusammenfassen und neue Ebenen öffnen, Meinungen pointieren und Gegenpositionen herausmeißeln. Wir wollen schließlich kein besserer Stammtisch sein.

Und wie bewältigst Du den Anfang? Die Anmoderation formuliere ich mir vor. Mit vier bis fünf prägnanten Sätzen versuche ich auszukommen. Ein aktueller Aufhänger ist dabei hilfreich (kürzlich verwarfen wir das Thema »Wie provokativ darf Kunst sein?« – denn die Kunstszene bot einfach keinen aktuellen Skandal). Ich muß es in ganz kurzer Zeit schaffen, die Brisanz und Grundstruktur unseres Themas hinüberzubringen, packend, spannend, involvierend. Im engen Blickkontakt mit meinem imaginären Publikum da draußen ...

Eines habe ich gelernt: Nichts ist tödlicher, als wenn ich in der Einführung zeigen will, wie glänzend ich vorbereitet bin. Das lähmt die Gäste und langweilt das Publikum. Die Gäste sollen auf der Bühne sein, nicht der Moderator. Ich muß alles wissen, darf das aber nicht heraushängen lassen. Das Publikum wird nur durch die Art meines Fragens und Lenkens merken, wie gut ich mich auskenne. Es wird zur Kenntnis nehmen, wie ich es schaffe, daß alle Aspekte des Themas

zur Sprache kommen, daß auch schüchterne Gäste zu Wort kommen, daß falsche oder einseitige Beiträge korrigiert werden, daß die Runde sich nicht an Belanglosigkeiten festbeißt usw. Es soll mich nicht als den großen Experten sehen, sondern als jemanden, der es vertritt im Studio und alle Fragen stellt, die es interessiert.

Und wie wählt Ihr die Gäste aus? Das ist wiederum eine der Meisterleistungen der Redaktion. Ich habe gemerkt, daß es gut ist, wenn ich Vorschläge mache, besser aber, wenn es dabei bleibt und ich die Auswahl der Redaktion überlasse. Denn das ist eine Kunst:

- Wir brauchen eine gute Mischung von Betroffenen, die Gefühle zeigen und wecken, und Experten, die einordnen und analysieren.
- Wir brauchen alle wesentlichen Positionen, Arbeitgeber wie Arbeitnehmer, Konservative wie Progressive, Autogegner wie Autoliebhaber usw.
- Wir brauchen Menschen, die unbefangen und lebendig in einem hochmodernen Studio in die Kamera reden können, haben aber nicht das Budget, um teure Videotests zu machen.
- Wir brauchen Männer und Frauen, Jüngere wie Ältere (gerade die Anwesenheit älterer, weiser Herren – von Lorin Maazel bis zu Ernst Maria Lang – habe ich sehr zu schätzen gelernt, da sie Proportion, Perspektive und Herzenswärme in manche abgehobene Diskussion bringen).
- Wir brauchen Menschen, die mit leuchtenden Augen erzählen und für ihre Position kämpfen können (wie etwa Willy Bogner beim Thema »Olympia' 96 – hehre Idee oder purer Kommerz« mit seiner hinreißenden Schilderung des Erlebnisses an Olympischen Spielen teilzunehmen, mit der er alle Skepsis gegenüber Doping, Boykotten, Betrug und Kommerzialisierung in den Schatten stellte).

Das ist nicht einfach und gelingt auch nicht stets perfekt. Immer wieder ist jemand dabei, der sich nicht zu reden traut oder es vor laufenden Kameras plötzlich nicht mehr wagt, eine Position zu vertreten, die ihn im Vorgespräch gerade interessant erscheinen ließ. Plötzlich hat er oder sie darüber nachgedacht, was die Eltern oder der Chef dazu sagen würden. Und hat kalte Füße bekommen.

Oder – in einer Sendung über Hochbegabte: Jemand kann zwar im Kopf die Wurzel aus einer 27stelligen Zahl ziehen, darüber hinaus aber nichts Wesentliches dazu sagen, ob ihn das glücklich und erfolgreich macht oder kaputt und isoliert.

Der Moderator ist der Nutznießer der unendlichen Vorarbeiten beim Finden und Auswählen geeigneter Gäste. Telefonate über Telefonate, Anfragen nach Anfragen, Vorgespräche und Hintergrundrecherchen, Terminprobleme und plötzliche Absagen – der Prozeß ist lang, bis eine lebendige, kontroverse, heterogene und kompetente Runde steht. Wir wollten etwa über den Sinn und Unsinn der Formel 1 sprechen – und fanden keinen geeigneten und eloquenten Gegner. Wir wollten das schreckliche Thema »Mordopfer Kind. Wenn Menschen ihre Kinder töten« besetzen – und fanden (natürlich) keinen direkt Betroffenen ... Aber wenn das Unmögliche gelingt, kann man als Moderator nur unendlich dankbar sein. Zum Beispiel bei »Maske, Muskeln und Moneten. Boxen in

Deutschland«: Werner Schneyder als langjähriger und überaus kenntnisreicher Kommentator nahm mir (und damit dem Publikum) viele Illusionen vom Boxen als Sport und legte in verblüffender Offenheit die Rolle der Medien klar; Boxprofi und Amateurweltmeister Marco Rudolph vermittelte ein Gefühl von der Angst im Ring; Autor und Boxfan Wolf Wondratschek sprach von der Poesie des Boxens, Mario Hille als Vizepräsident des Bundes deutscher Berufsboxer von Schiebungen gegen unsere deutschen Boxstars, Schönheitschirurg und Ringarzt Henning Jansch über die Problematik effizienter Dopingkontrolle, und die Sportjournalistin Blanka Schreiber-Rietig fragte uns alle, was das für eine Gesellschaft sei, in der Boxer zu Idolen und Helden würden. Eine solche Runde ist ein Traum für Publikum und Moderator und zeigt deutlich, dass es in der Talkshow auch ohne Topprominente geht. Jedenfalls sehe ich Boxen seitdem anders und weiß durch Zuschriften, daß dies auch vielen Zuschauern so geht. Noch etwas zur Vorbereitung des Moderators: Ich dachte nur, man könne eigentlich nicht über das Boxen sprechen, ohne selbst mal im Ring gestanden zu haben. So ging ich drei Tage vor der Sendung gegen den Widerstand mir nahestehender Menschen, die um meine Nase bangten, in die Münchner Boxfabrik, absolvierte Schlag- und Fitneßtraining und mußte dann gegen einen Schrank von Boxprofi in den Ring. Er ließ mich zum Glück leben, ärgerte mich allerdings mit der Aufforderung, ich solle ruhig richtig zuschlagen, ich könne ihm sowieso nicht wirklich weh tun ...

Triffst Du die Gäste vorher? Nein. Denn unweigerlich käme ich mit ihnen ins Gespräch über unser Thema – und damit wäre viel Spontaneität raus aus unserer Live-Sendung. Nichts ist schlimmer, als wenn einer der Gäste sagt: »Wie ich Ihnen, lieber Herr Langenscheidt, ja vorhin schon sagte ... «

Ich gehe vierzig Minuten vor Aufnahmebeginn ins Studio, begrüße alle und präge nur die Gesichter zu den mir ja bekannten Namen und Lebensgeschichten ein. Dann reden wir über irgend etwas Belangloses, um Distanz abzubauen und Vertrauen zu gewinnen, vermeiden aber jede Diskussion zum Thema. Vor der Maske versuche ich zum Ausdruck zu bringen, wie sehr ich mich über die Teilnahme eines jeden Gastes freue, erläutere die angestrebte Struktur des Gespräches und ermutige zu lebendiger Diskussion, ohne daß gleich mehrere auf einmal sprechen und der Zuschauer nichts mehr versteht. Dann ab in die Sessel, und los geht's.

Vor der Sendung jedoch beschäftige ich mich lange und intensiv mit jedem Gast. Die Redakteure und Redakteurinnen, die sich mit ihm oder ihr getroffen haben, geben nur eine ausführliche Beschreibung der Grundpositionen, der Persönlichkeitsstruktur, der relevanten Erfahrungen und der biographischen Eckpunkte und weisen mich darauf hin, wie sich der Gast voraussichtlich im Studio bewegen wird (muß ich ihn eher unterstützen oder bremsen?). Darüber hinaus versuche ich an jede erdenkliche Information zu kommen, um wirklich zu wissen, mit wem ich es in der Sendung zu tun habe. Denn die Menschen sind es, die mich interessieren – mehr als das abstrakte Thema.

Und bist Du nach so viel Vorbereitung dann überhaupt noch nervös? Aber wie! Auf dem Weg ins Studio sitze ich im Auto und frage mich unaufhörlich: Werde ich dieses Mal die Anmoderation durcheinanderbringen und gleich am Anfang den Faden verlieren? Werden meine Gäste stocksteif dasitzen, so daß ich ihnen alles aus der Nase ziehen muß? Wird mir vor Ablauf der 60 Minuten der Stoff

ausgehen? Oder werden die Gäste so durcheinanderreden, daß ich mich in einen rhetorischen Verkehrspolizisten verwandeln muß?

Wenn ich dann ankomme und die Gäste von Angesicht zu Angesicht sehe, legt sich ein Stück der Aufregung wieder. Aber nur, um im Studio ein paar Minuten vor Sendebeginn wieder aufzuflammen. Alles ist so steril und künstlich, denn zu meinem Leidwesen haben wir kein Publikum im Studio. Die Gäste sind plötzlich kleinlaut und schüchtern – und draußen hinter den Kameras lauern Hunderttausende von Zuschauern, die von Anfang an gefesselt werden wollen. Schweiß bildet sich auf der Stirn, das Mikro verrutscht, und keine meiner Eingangsfragen scheint mir plötzlich noch etwas zu taugen.

Dann kommen die Kurznachrichten und die Einleitungsmusik. Und plötzlich sehe ich mich auf dem Kontrollbildschirm, und die Zeit ist nicht mehr zurückzudrehen. Ich starte mit den wenigen vorbereiteten Sätzen – und merke, es geht. Ich gewinne Spaß, rede mich in Gefühle hinein, unterstreiche, pointiere, widerspreche. Es funktioniert mal wieder, und ich spüre fast körperlich, wie die Menschen in ihren Wohnzimmern hängenbleiben. Keiner schaltet weg. Das ist das Großartige an Live-Sendungen: Man wird ins kalte Wasser geworfen. Nichts darf schiefgehen – und wenn, muß man mit Charme und Witz darüber hinwegkommen (etwa, wenn Oswald Kollé einen McDonald's-Vorstand als »Inkarnation des Heiratsschwindlers« bezeichnet oder eine wichtige Politikerin zu spät in die Sendung kommt und ihr Stuhl unübersehbar leer bleibt).

Ich stelle die Gäste und ihre Beziehung zum Thema vor und bin froh, daß die Kamera nicht an meinen Lippen hängt. Wenn dann die Antwort auf meine erste Frage gut kommt und meine Gäste merken, daß sie sich fast wie zu Hause fühlen können, ist die Nervosität wirklich weg. Dann gilt meine ganze Aufmerksamkeit den Gästen, dem Thema und dem Gesprächsverlauf.